

Fritz Hartung

12. 1. 1883 – 24. 11. 1967

Am 24. November 1967, wenige Wochen vor seinem 85. Geburtstag, schloß ein weit über die Zunft der Historiker hinaus be-

kannter Vertreter Alt-Berlins die Augen: Fritz Hartung, der seit 1923 im Gebäude Unter den Linden deutsche und preußische Verfassungsgeschichte gelehrt hatte. Er war auch nach 1945, in der geteilten Stadt, der Repräsentant echter unteilbarer wissenschaftlicher Forschung geblieben, er beschritt mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit seinen klar profilierten Lebensweg.

Der in Saargemünd Geborene kam über die Stationen Halle und Kiel an den Ort seiner Bestimmung. Der Vierzigjährige konnte, nach einigen regionalen Verwaltungsstudien und einer Arbeit über die deutschen Reichsstände der Reformationszeit schon ein deutlich abgezeichnetes Lebenswerk vorlegen: die „Deutsche Verfassungsgeschichte der Neuzeit“, seit ihrem Erscheinen 1914 vielfach neu aufgelegt und ergänzt, und die „Deutsche Geschichte von 1871 bis 1919“, die es seit 1920 auf 6 Auflagen brachte. Es sind stofflich dicht gefüllte, zuverlässige, durchsichtig geordnete Überblicke, die über den Umbruch der Zeiten hinweg Generationen von Studierenden geformt haben und in denen noch etwas vom Geist unverfälschten Preußentums lebendig geblieben ist. Hartung zeigte, daß sich der Verfassungshistoriker in der Spannweite zwischen territorialen Entwicklungen und nationalem Einheitsstreben, zwischen preußischem Partikularismus und Reichsbewußtsein, zwischen landesgeschichtlicher Spezialforschung und ins Allgemeine ausgreifender Epochendarstellung zu bewegen hat. Diesem Beziehungsreichtum war auch die rastlose Produktion der kommenden Jahrzehnte gewidmet. Die preußische Thematik weitete sich auf die Nachbarstaaten, auf Österreich und Polen und Carl Augusts sächsisches Fürstentum aus; das preußische Kernproblem selbst wurde vom 18. bis zum 20. Jahrhundert immer wieder vorgenommen und in größere deutsche und europäische Zusammenhänge hineingestellt. Noch 1956 erschienen Reflexionen über die „Entwicklung der Verfassungsgeschichtsschreibung in Deutschland“. Der Verfasser selbst hatte inzwischen den Wechsel der Fragestellungen durchlaufen: nicht nur die Machtstrukturen und das Rechtsgefüge, sondern auch die Sozialverhältnisse zogen ihn in den Bann, und er suchte den fruchtbaren Ansatzpunkt für seine Analysen in der Epoche des Absolutismus. So wurde er zum international zuständigen Experten dieses Zeitraums auch auf den Historikerkongressen und ge-

riet bei der Begriffsbestimmung von Fürst, Staat und Gesellschaft des Ancien Régime in lebhafter Auseinandersetzung mit der sozialgeschichtlich so stark engagierten französischen Historikerschule.

Hartung trat auf seine Weise die Nachfolge Otto Hintzes, des genialen Berliner Verfassungshistorikers, an. Er setzte dessen universalhistorisch vergleichende Methode und dessen in den Spätjahren soziologisch bereicherte Sehweise nicht unmittelbar fort, er blieb, wie er gerne auch vom Katheder herab bemerkte, an den gegebenen Einzelfall gebundener Historiker und betonte nicht ohne polemische Seitenhiebe die Diskrepanz von Theorie und Praxis. Der grundsätzlichen Besinnung entzog er sich jedoch keineswegs, nur daß seine theoretischen Beiträge vorsichtiger und gegenstandsnäher blieben als die des älteren Meisters, dessen „Gesammelte Abhandlungen“ er herausbrachte. Monarchie blieb ihm ein auch sein politisches Denken bestimmender Zentralbegriff, er ließ sich auch bei der Auseinandersetzung mit dem Deutsch-Engländer Carstens nach 1945 nicht durch dessen Hochschätzung der geschichtlichen Rolle deutscher Landstände beirren. Herrschertyp und Herrschergestalt verfolgten ihn bis in biographische Studien: bei der religiösen Begrenzung des Absolutismus eines Friedrich Wilhelm I., angesichts der Alleinherrschaft Ludwigs XIV., bei dem Versuch, Wilhelms II. persönliches Herrschaftsgebaren zu bewerten. Einzelanalysen führten ihn jeweils in größere Zusammenhänge und in allgemeine Kulturprobleme. So wurde nicht weniger als bei Hintze sein Arbeitsbereich gekennzeichnet durch die Begegnungen von Recht und Macht, von dauerhafter Institution und revolutionärem Aufbruch, von kollektiven Kräften und individueller Leistung.

Ein ausgeprägter nüchtern-kritischer Sinn, untermischt mit unvermittelt zupackender Ironie, zeichnete den großen Lehrer aus; dazu trat in Krisensituationen, vor allem 1919 und 1945 ein freier politischer Mut. Zur Geradlinigkeit seines Charakters gehört auch die seltene Tatsache, daß er seine Rezensionstätigkeit streng auf die preußisch-deutsche Thematik beschränkte, der er sich verpflichtet wußte.

Die deutsche Geschichtswissenschaft hat auch seiner Herausgeberstätigkeit dankbar zu gedenken. Aus dieser sei hervorgehoben, daß er bis 1942 die „Jahresberichte der deutschen Geschichte“

betreute und daß er die letzten zehn Bände der nunmehr eingestellten „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte“ herausbrachte. Über ein Vierteljahrhundert, seit 1942, gehörte er der Bayerischen Akademie der Wissenschaften als korrespondierendes Mitglied an, und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie war er seit 1946 als ihr Mitglied verbunden.

Fritz Wagner